

# Der Welt Spiegel

Illustr. Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts



## Die Zahmwurzel.

Von Dr. Otto Pietzsch-Heidelberg.

Leutnant Kurt Frese hatte die ganze Nacht kein Auge zugezogen. Der vorletzte Zahn im linken Unterkiefer hatte ihn fürchterlich gepeinigt, mit bohrenden, stoßenden, ziehenden Schmerzen und ihn vollständig um die jedem preussischen Leutnant nach des Tages Mühe verdientermaßen zustehende Nachtruhe gebracht.

Um sechs erhob er sich. Das Waschen der linken Hälfte seines Antlitzes war eine Pein. Wenigstens aber war die fürchterliche Nacht überstanden.

Um sieben Uhr stand Leutnant Frese auf dem Kasernenhof seines Mannschafens gegenüber. Gerade heute wehte ein unverkündet scharfer Wind, der tüchtig bald von links, bald von rechts kam. Wie er die Mannschaften auch stellte, der Wind blies ihm beständig auf die linke Wade.

Zwei Stunden mußte das nun ausgehalten werden. Die erste Stunde war Griffsüßen, die zweite Parademarsch. Und dieser Stertschinsky war gerade heute noch gut dreimal so begriffstüchtig und so ungeschickt wie gewöhnlich. Alle Augenblicke mußte der Leutnant rufen: „Stertschinsky, klappen Sie nicht nach! Stertschinsky, Ihr Gewehr ist nicht in der Linie!“ Der verdammte Name mit den vielen Zischlauten verursachte ihm häßliche Pein.

In der zweiten Stunde benahm sich Stertschinsky noch unmöglicher. Dieser Mensch entwürdigte den Parademarsch durch Einbiegen seiner Fußspitzen nach innen. Stertschinsky, Fußspitzen nach außen!“ kreischte der Leutnant. Leutnant Frese war mit Begeisterung Offizier geworden, aber in dieser Form war der förmliche Dienst schon geradezu eine Folter. Mit grausamer Wonne dachte der Leutnant an die Stunde von zehn bis elf. Da war Ruhen. Da würde er seinen Zahn los sein. Dann würde er seine Wade nehmen. Er würde Stertschinsky solange Klammnzüge machen lassen, bis er bewußtlos vom Med fallen würde.

Endlich konnte Leutnant Frese das erlösende Kommando „Abtreten“ abgeben. Er eilte beflügelt Schrittes in der Richtung nach der Wohnung des

Zahnarztes Ruhn, des einzigen, über den die Garnison Heideort, wo ein Major der Höchstkommandierende war, verfügte. Sein Zahn bohrete, stieß, zog. Mit wilder Gemühtung stellte Frese sich vor, wie er in zehn Minuten entwürzelt vor ihm auf der Marmorplatte des Werkzeugschens liegen würde.

Ein Viertel nach neun betrat Leutnant Frese Herrn Ruhn's Wartezimmer. Er hatte Glück. Es war noch kein

„Natürlich! Reissen Sie das Dieb!“ sagte der Leutnant, dessen Zuversicht in Anbetracht seiner baldigen Erlösung von seinen Schmerzen wieder zu wachsen begann. „Dann müssen sie mir erst eine Frage gestatten“, sagte Herr Ruhn sehr verbindlich. „Wie alt sind Sie, Herr Leutnant?“

„Mein Alter hat doch nichts mit dem Zahnziehen zu tun!“ erwiderte der Leutnant ziemlich scharf.

„Doch, Herr Leutnant, ich muß wissen, ob Sie schon mündig sind“, sagte der Zahnarzt mit gleichbleibender Liebenswürdigkeit.

„Ich soll Ihnen womöglich eine schriftliche Erlaubnis von meinem Vater bringen, daß Sie mir meinen Zahn ziehen dürfen!“ sagte der Leutnant gereizt und sacklastig.

„Ganz recht, Herr Leutnant!“ sagte Herr Ruhn. „Darum müßte ich Sie vorerst bitten, falls Sie noch nicht mündig sind.“

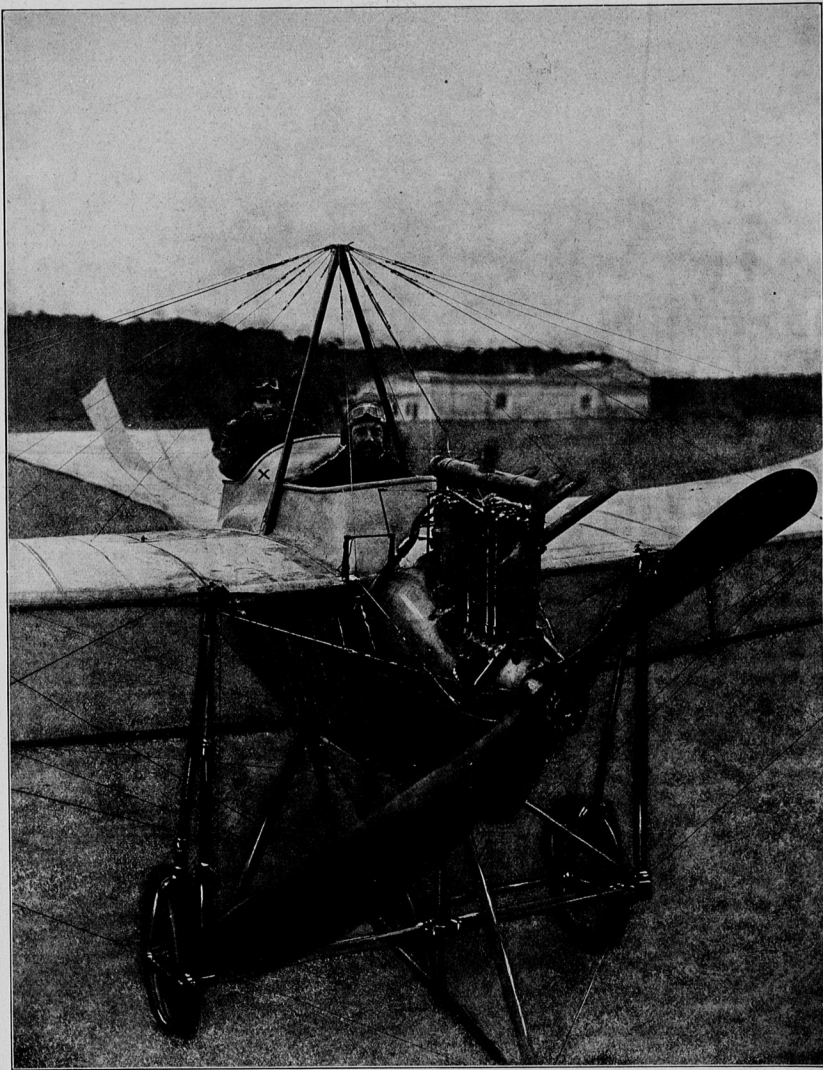
„Da hört ja alles auf!“ rief der Leutnant in einem Ton, der nur noch zur Hälfte entrüstet, zur anderen Hälfte in Folge des Umstandes, daß Herr Ruhn in jahrelänglichen Dingen in Heideort die letzte Instanz war, schon wieder etwas kläglich war.

„Ach bedauere dies selbst außerordentlich“, sagte Herr Ruhn. „Aber ich bin aus Gründen meiner eigenen Sicherheit zu dieser Maßregel gezwungen. Vor kurzem hat ein Arzt, Dr. Weimert in Berlin, einem Mädchen von achtzehn Jahren eine Paraffineinspritzung unter die Haut gemacht, ohne sich erst des väterlichen Einverständnisses zu vergewissern. Ein Verwandter machte sie darauf aufmerksam, daß der Arzt ungeschicklich gehandelt habe. Auf Anraten dieses Verwandten stellte sie einen Schadenersatzanspruch auf 10 000 Mark, obwohl der Arzt ihr durch seinen Eingriff geholfen hatte. Das Gericht hat die Rechtfertigung dieses Anspruchs anerkannt und den Arzt zur Zahlung der 10 000 Mark ver-

urteilt.“ — „Aber Zahnziehen ist doch ganz etwas anderes“, rief der Leutnant.

„Eine Zahnextraktion ist ebenfalls ein operativer Eingriff und untersteht genau denselben gesetzlichen Bestimmungen.“

„Aber so etwas haben Sie von mir doch nicht zu befürchten“, flüchelte der Leutnant.



Der Sieger im Fernfluge Berlin—Wien.  
Selmuß Hieth (X) auf seiner Rumpflertaube.

Zander & Labisch phot.

Patienten da. Herr Ruhn öffnete sofort die Tür seines Ateliers und lud Leutnant Frese mit überaus freundlichem Lächeln ein, im Operationsstuhl Platz zu nehmen. Der Zahn bohrete, stieß, zog. Herr Ruhn klopfte ein wenig, spiegelte ein wenig und sagte dann: „Zu plombieren ist da nichts mehr. Die Krone ist ganz zerfört. Man kann die Wurzel nur extrahieren.“



Fräulein stud. phil. Hedwig Martius  
erhielt für eine philosophische Arbeit den Preis  
der Universität Göttingen.  
Wanderer phot.

„Aber vielleicht — ohne Ihrer werthen Familie zu nahe treten zu wollen — von Ihren Anverwandten oder später von Ihren etwaigen Leibeserben, falls freilich der Anspruch bis dahin nicht verjährt ist, was ich aber nicht weiß; denn ich bin kein Jurist. Außerdem wurde dieser Arzt auch noch wegen Körperverletzung vor den Staatsanwalt gebracht. Sie werden verstehen, Herr Leutnant, daß ich mich diesen Möglichkeiten nicht aussetzen möchte.“

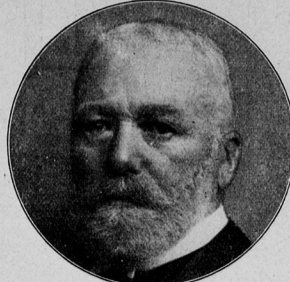
„Sie wollen mir also den Zahn nicht ziehen?“ sagte der Leutnant, nun überaus lächelnd, denn er dachte an die Turnstunde von zehn bis elf und an Stertshinsky.

„Wenn Sie mir die Erlaubnis Ihres Herrn Vaters bringen, extrahiere ich Ihnen mit dem größten Vergnügen so viele Zähne, als Sie mögen“, sagte Herr Ruhn sehr verbindlich. — Leutnant Frese hätte nun kurzerhand erklären können, er sei mündig. Erstens hätte Herr Ruhn ihm das wohl kaum geglaubt. Frese war neunzehnjährig, sah aber siebzehnjährig aus. Und zweitens würde Leutnant Frese sich zu dieser offensibaren Lüge trotz seiner Schmerzen und trotz Stertshinsky auch nicht verstanden haben. So erhob er sich denn aus dieser von vielen Menschen so gefürchteten, von ihm so heiß ersehnten Sitzung.



Vor den amerikanischen Präsidentschaftswahlen:  
Roosevelt hält eine Agitationsrede. Underwood cop.

sagte nur kurz „Morgen“ und ging. Langsamem Schrittes begab er sich zum Turnplatz hinter dem Kasernenhof zurück. Sein Zahn bohrte, stieß, zog. Die Turnstunde war furchtbar. Stertshinsky hatte offenbar gemerkt, daß Leutnant Frese heute nur mit einem Drittel seines gewöhnlichen Menschen bei der Ausbildung zugegen war. Beim Klammziehen machte er gar nicht erst den Versuch,



Frhr. v. Erffa,  
der Präsident des Preussischen Abgeordneten-  
hauses, starb vor einigen Tagen.  
Hofphotogr. Sandau, Berlin, phot.

durch Anziehen der Arme sein Haupt der Stange zu nähern, sondern begnügte sich, seine Beine wurstförmig nach innen zu krümmen. In Leutnant Frese's Innern krümmte sich bei diesem Anblick ebenfalls alles. Doch sein Zahn bohrte, stieß, zog. Er stöhnte einigemal etwas dazwischen. Im allgemeinen ließ er den am Neck freischwebenden Stertshinsky nach Belieben groteske Stellungen einnehmen.

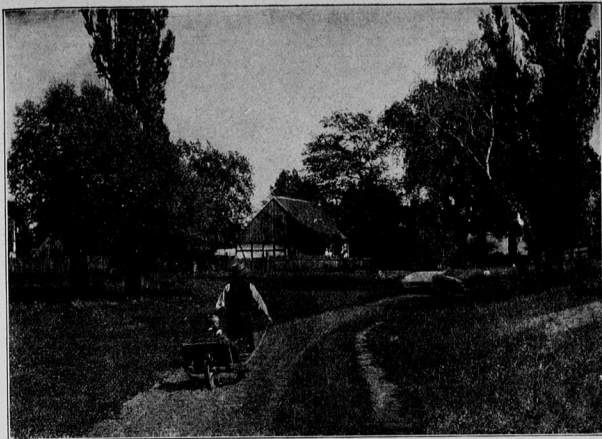
Alles hat einmal ein Ende. Auch diese Turnstunde hatte ein Ende. Leutnant Frese eilte ins Kasino und stellte aus dem Kurzbuch fest, daß der nächste Zug nach Birkstadt, der von Heideort eine Dreiviertelstunde Bahnfahrt entfernten mittelkleineren Stadt, um 11 Uhr 20 Minuten ging. Er machte sich auf zum Bahnhof, erreichte zu seiner Freude — soweit er einer solchen Neigung jetzt fähig war — den Zug und fuhr gen Birkstadt.

Dort angekommen, betrat er den Restaurationsaal, verlangte einen Kognal und das Adressbuch und stellte aus dem Abschnitt „Bahnarzte“ fest, daß es in Birkstadt deren neun gab. Mit fliegender Faust schrieb er sämtliche Adressen in sein Notizbuch, zahlte und eilte hinaus zu einer Drochke. Da Leutnant Frese in der Topographie von Birkstadt nicht genügend bewandert

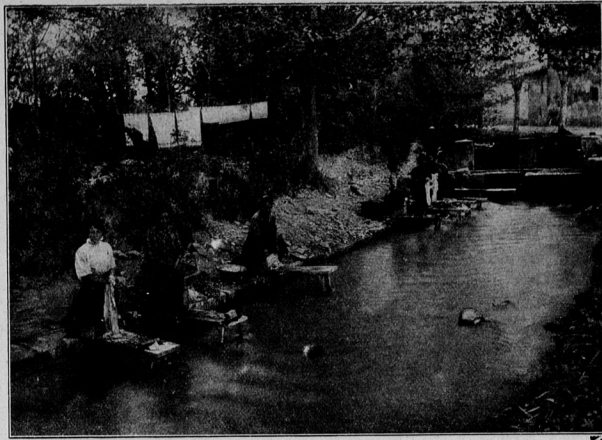


Tigerjagd auf Sumatra: Die Beute.

Photo Union, Berlin.



Heimkehr. Motiv aus Blantensee b. Trebbin. Max Sempf, Tempelhof.



Große Wäsche am Dorfbach. Julius Schmitz jr., Aachen.

war, übergab er die Liste der Adressen dem Kutscher und ersuchte ihn, seine Route entsprechend der Lage der Wohnungen so praktisch wie möglich einzurichten. Frefse war durch seine Erfahrung bei Herrn Kuhn ein wenig pessimistisch geworden.

Beim ersten Zahnarzt angekommen ließ er sich sofort melden mit der Begründung, daß er aus Heideort sei und zum Dienst um drei Uhr wieder zurück sein müsse. Der Zug, den er ins Auge gefaßt hatte, ging 1 Uhr 45 Minuten. Der Zahnarzt lud ihn auch sofort in sein Operationszimmer, befah sich den Zahn, spiegelte ein wenig, klopfte ein wenig und erklärte, es bleibe nichts anderes übrig, als ihn zu extrahieren.

„Ich wünsche auch nichts anderes“, hauchte mit schiefverzogenem Mund der Leutnant.

„Darf ich mir die Frage erlauben, wie alt Sie sind?“

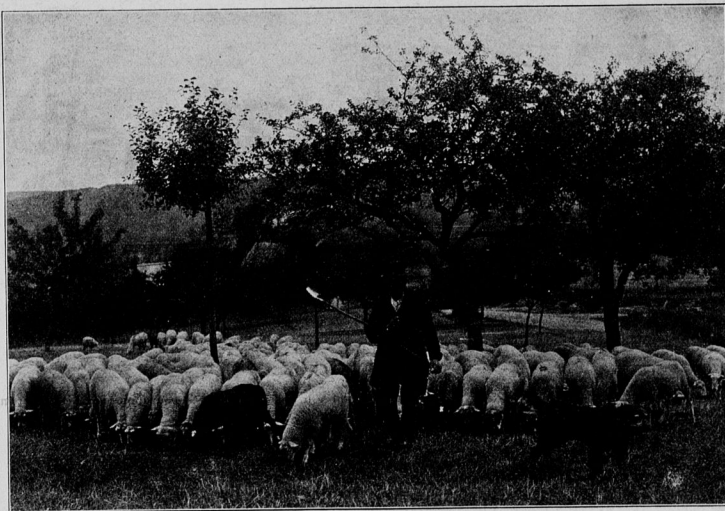
„Sie wollen wohl auch einen Erlaubnischein von meinem Vater?“ fragte Frefse mit dem Ton der Verzweiflung dagegen.

„Falls Sie noch nicht mündig sind, bedarf es zu dieser Zahnoperation allerdings der Erlaubnis Ihres Herrn Vaters.“

„Ich will doch von Ihnen keine 10000 Mark erbeuten!“ rief der Leutnant mit verzerrtem Antlitz.

„Ah, Sie wissen“, sagte der Arzt sachlich. „Dann werden Sie meine Vorsicht ja vollkommen verstehen.“

„Morgen!“ schrie Leutnant Frefse und war hinaus. Bei den nächsten fünf



Antrieb zur Schafweide. Conrad Hoffmann, Charlottenburg.

Zahnärzten ging es ihm genau ebenso. Jeder wünschte eine „schriftliche Einwilligung des Herrn Vaters“. Es war jetzt nur noch zwanzig Minuten bis zum Abgehen des Zuges zurück nach Heideort. Die drei anderen wohnten weiter ab. Wäre Leutnant Frefse sicher gewesen, daß einer von ihnen die Operation vorgenommen hätte, so wäre er geblieben und hätte die Strafe wegen Dienstver säumnis über sich ergehen lassen; denn sein Zahn bohrte, stieß, zog. So wollte er dies aber wenigstens erst sicher feststellen, zumal der nächste Zug nach Heideort erst um sieben Uhr abging.

Er fuhr also zum Bahnhof und ließ sich mit dem einen dieser drei Zahnärzte telephonisch verbinden.

„Wollen Sie mir sofort einen Zahn ausziehen?“ fragte er. „Mit wem habe ich die Ehre?“ „Iam es zurück.“ „Leutnant Frefse.“ „Bitte mir erst zu sagen, ob Sie mündig

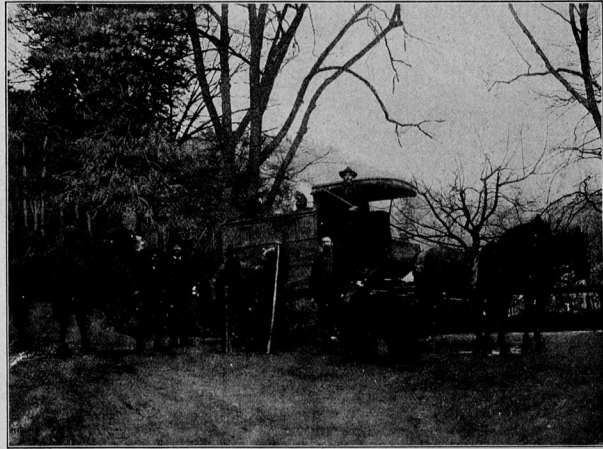
sind.“ Frefse gab nur einen unartikulierten Laut von sich und hängte den Hörer ein. Er verfluchte es mit dem zweiten. „Wollen Sie mir sofort einen Zahn ausziehen?“ Ich bemerke aber, daß ich noch nicht mündig bin und auch einen Erlaubnischein von meinem Herrn Vater nicht beibringen kann, weil mein Herr Vater an der entgegengesetzten Ecke des Deutschen Reiches wohnt!“ Das war eine lange Rede, und Leutnant Frefse schrieb sie förmlich ins Telephon. Seine Schmerzen dabei waren höllisch, aber sein Grimm war noch höllischer geworden. „Dann muß ich

## Szenen aus dem Landleben

Beiträge zu unserem  
photographischen Wettbewerb



Rast am Walde. H. Pielmann, Berlin.



Von fahrenden Leuten.

Auf der Kunstreise. A. Bernhardt, Schwarzburg i. Th.



**Ein lustiges Tanzduett:**

Robert Steibl und die Saharet in der Burleske „Saharet im Kiecktopp“.

leider bedauern“, kam es zurück. Leutnant Frese lachte jetzt, ein diabolisches, irrsinniges Lachen. Dann eilte er hinaus. Er hörte seinen Zug fauchend einfahren.

Als dieser in Bewegung war, machte Frese sich Vorwürfe, daß er nicht noch den letzten Zahnarzt angerufen hatte. Die Zeit hätte gereicht. Der Personenzug hatte in Wirklichkeit sechs Minuten Aufenthalt. Vielleicht wäre gerade dieser ein tüchtiger, aufrichtiger Charakter gewesen!

Leutnant Frese überdachte dann, was der heutige Tag noch weiter von ihm fordern würde. Von drei bis vier hatte er wieder Dienst, dazu Instruktionssunde. Eine ganze Stunde sollte er reden, laut und markig reden! Leutnant Frese wimmerte. Er war allein in seinem Abteil. Wenn er jetzt den Richter sich gegenüber gehabt hätte, der jenes Urteil gesprochen hatte, durchbohrt hätte er ihn, mit seinem Säbel durchbohrt, und außerdem noch erschossen!

„Was tun?“ Der Leutnant grübelte. Wie diese Näher auf die Schienen stießen! Als wenn sie ihn durchs Hirn führen! Er dachte daran, sich dem Bataillonsarzt zu überantworten, doch er verwarf dies sofort wieder. Nur noch vorgestern hatte er sich im Kasino über die Militärärzte im allgemeinen und über seinen Bataillonsarzt im besonderen in dessen Beisein in einer Weise ausgelassen, die zwar humorvoll, aber das Gegenteil von Respekt gewesen war.

Der würde ihm aus Schifane erst zwei gesunde Zähne ausziehen und sich dann womöglich auch noch auf den Einwand besinnen. In seinen Vater wegen des Erlaubnis-scheins schreiben?! Darüber würden zwei Tage hingehen, und außerdem ging ihm das gegen die soldatische Ehre. Er kommandierte vierzig Mann, war im Kriegsfalle befehligt, andere Menschen ums Leben zu bringen, und sollte jetzt wie ein Schulbub seinen Papa um Erlaubnis bitten, sich einen Zahn ziehen zu lassen! Das ging also auch nicht!

Plötzlich kam ihm der rettende Gedanke: Sein Onkel mußte her, der Bruder seiner Mutter! Sein Onkel hatte immer ein Faible für ihn gehabt und ihm

schon als Buben aus prekären Lagen herausgeholfen. Er würde sich ihm auch jetzt nicht versagen. Sein Onkel war zwar nicht Zahnarzt, sondern Frauenarzt und Geburtshelfer. Aber er war immerhin von der Kunst und würde es sicher verstehen, ihn von seiner Zahnwurzel zu befreien.

Der Zug hielt vor dem Stationsgebäude von Heideort. Leutnant Frese stieg aus und verlangte das Kursbuch. Sein Onkel wohnte in Berlin. Es war von dort drei Stunden Reise. Frese stellte fest, daß ein Zug um halb fünf von Berlin abging. Diesen konnte sein Onkel, wenn das Glück günstig war, erreichen. Leutnant Frese telegraphierte: „Dr. Läser, Kauzigentstraße 3. Berlin. Bitte dringend, sofort herzukommen. Vertrauenssache. Kurt.“ Er gab das Telegramm „bringend“ auf. Dann eilte er hinaus, vermied in Erwägung dessen, daß er Eile hatte, eine der beiden Droschken, die ständig am Bahnhof hielten, zu besteigen und stürmte in der Richtung nach der Kaserne hin fort.

Um halb acht stand Kurt Frese abermals auf dem Bahnhof, seines Onkels harrend. Gegen sechs hatte er ein Telegramm erhalten, das seine Ankunft meldete.

„Was ist denn los?“ fragte Dr. Läser, als sie in der Droschke saßen, deren eine Leutnant Frese diesmal aus Rücksicht auf seinen Onkel genommen hatte, und sah in Kurts verstörte Züge. „Hast du Schulden?“ Frese schüttelte den Kopf. — „Also 'ne kleine Sache eingefädelt?“ Kurt



**Dr. Carl Muck,**

der bisherige Generalmusikdirektor am Berliner Opernhaus, verläßt Berlin, um sein Engagement in Amerika anzutreten.

Frese schüttelte abermals den Kopf. — „Also, was zum Teufel hast du denn?“ rief Dr. Läser, nun schon ein wenig aufgebracht; denn er war cholericischer Temperaments. „Ich habe furchterliche Zahnschmerzen“, hauchte der Leutnant.

„Und um mir das mitzuteilen, läßt du mich aus Berlin kommen?“ rief der Onkel, nun wirklich zornig.



**„Flegelgüthenheimrich.“**

Der Grotteskomiker Paul Becker, der im Berliner Apollotheater auftritt. Becker & Maass.

„Nicht um dir das mitzuteilen, sondern damit du mir helfen sollst“, flüsterte Kurt Frese, dem jede Bewegung seines Unterleifers grimmigen Schmerz bereitete, sanft und leise.

„Ja, ich bin doch kein —“ wollte der Onkel loslegen. Kurt Frese hob beschwichtigend die Hand. Und nun begann er zu erzählen, wie es ihm ergangen war, hauchend, und so kurz als möglich.

„Da haben wir's!“ sagte der Onkel. „Das kommt von diesem Blödsinn!“ Und dann gab er einen kieselnden Laut von sich, der wohl ein ingrimmiges Lachen bedeuten sollte.

Dr. Läser hatte von dieser richterlichen Entscheidung natürlich auch erfahren. Und da er erstens Arzt, zweitens cholericischer Temperaments war, so hatte ihn dieses Urteil beträchtlich aufgeregt.

In einer Abendgesellschaft in Berlin hatte er, etwas verallgemeinernd, von „irrsinniger Rechts-pflege“ gesprochen und noch hinzugefügt, das werde zu den „blödsinnigsten Zuständen“ führen.

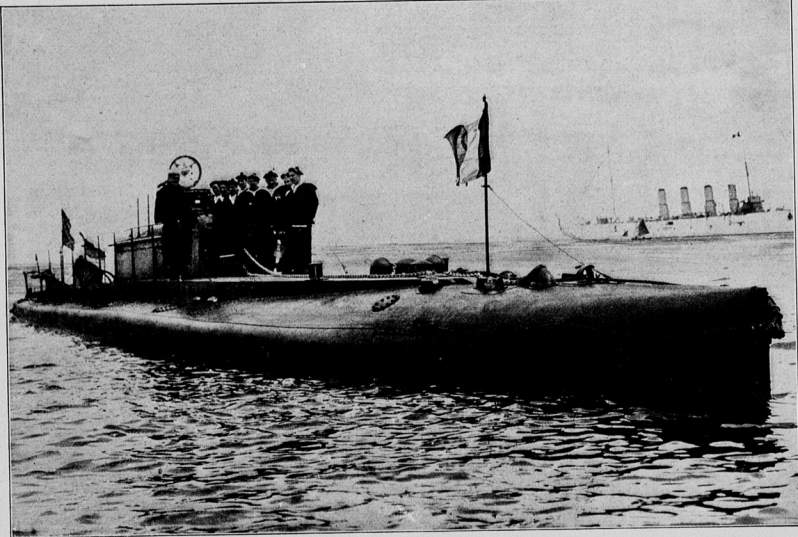
Dr. Läser glaubte nun solch einen blödsinnigen Zustand, der ihm in seiner Voraussage recht gab, vor sich zu haben. Und sobald er zu dieser Einsicht gelangt war, beruhigte er sich sofort, lachte nur hämisch in sich hinein und war bereit, seinem

Neffen in der von diesem gewöhnlichen Weise zu helfen.

„Wie denkst du dir das nun aber?“ fragte er diesen. „Wenn ich dir diesen Liebesdienst erweisen soll, brauche ich doch entsprechende Werkzeuge. Mit einer Anekdote dürfte die Sache sich kaum machen lassen.“

Daran hatte der gepeinigete Leutnant allerdings nicht gedacht. Doch kam ihm eine rettende Idee. „Ruh'n ist schließlich kein Un-mensch“, faufelte er. „Sein Werkzeug dir zur Verfügung zu stellen wird er sich nicht weigern, wenn es auch schon ein bißchen spät ist. Du bist doch schließlich ein Kollege von ihm!“

„Gut“, sagte der Onkel. „Zu Zahnarzt Ruh'n!“ rief er dem Rutscher zu. Dieser wandte sein Kopf herum, fuhr ein wenig in der entgegengesetzten Richtung und hielt bald vor Herrn Ruh'n's Haus. (Fortsetzung folgt.)



**Zur Unterseebootkatastrophe in der französischen Marine:**

Stephen Cribb, Southsea.

Der „Wendémiaire“, der in der Nähe von Kap Hague von dem Minierschiff St. Louis überannt wurde und mit seiner aus 26 Mann bestehenden Besatzung gesunken ist.